Der Deutsche Correspondent,
erscheint jeden Tag im Jahre.

E. Raine, Eigenthümer und Redakteur,
(Nachfolger von F. Raine),
SOUTHWEST CORNER BALTIMORE STREET AND POST OFFICE AVENUE.

Telephone:
Chesapeake- und Potomac-Telephon-Co.... Nr. 1224
Hewes-Telephon-Co.....Nr. 59

Preis des täglichen Blattes, durch Träger besorgt.....12½c.
Tägliche und Sonntags-Ausgabe (zahlbar an die das Blatt besorgenden Träger).. 15c.
Täglich nebst Sonntags-Ausgabe unter Porto-Vorausbezahlung pro Jahr .....$7.50.
Wöchentliche Ausgabe
(portofrei mit Abzug für Clubs):
Nach dem Inlande pro Jahr..... ...$2.50.
Nach dem Auslande pro Jahr.....$4.00.
Sonntags-Ausgabe pro Jahr .....$1.50.
☞ Das beste und billigste deutsche Blatt in den Mittel- und Südstaaten.

Sonntag, den 27. November 1898.

Editorielle
Sonntags-Betrachtung.

Deutschland ist das Land der edelen Geistes-Epidemie'n. Wie es nämlich bei verschiedenen Obstsorten neben der gemeinen eine Edelfäule gibt, so auch bei den Geistes-Epidemie'n der Völker. Eine Pestseuche, wie sie vor dreißig Jahren in Ohio wüthete, wäre in Deutschland wohl gar nicht möglich, dagegen gibt es drüben zahlreiche Geistes-Epidemie'n, für die unser Volk gar noch nicht reif ist.

Vielleicht war die große klassische Literatur-Periode in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Nichts weiter, als eine Geistes-Epidemie. Man denke die Anzahl von Dichtern, welche im deutschen Reiche plötzlich auftauchte; in jedem Winkel und Heckenneste saß einer und „hexameterte" drauf los, um der Homeros der Deutschen zu werden, Da schrieb Einer eine „Noachide," Klopstock holperte eine „Messiade" zusammen, die vielleicht kein Sterblicher jemals durchgelesen hat; das Einzige, was von den Heldengedichten jener Zeit genießbar blieb, war Kortüms „Jobsiade" und Blumauers travestirte „Aneide."

Und doch war es eine schöne, große Zeit! In Jena wüthete die Dichtseuche um 1780 so stark, daß es schließlich im herzoglichen Schlosse kein heimliches Gemach mehr gab, in dem sich nicht ein Kammerherr eingeschlossen hatte, um durch Verse nach klassischen Mustern dem deutschen Volke die Unsterblichkeit seines Namens abzutrotzen. Da z. B. der gute, brave Knebel oder v. Knebel, der durch sein Epos auf die „Stunden" unsterblich werden wollte und auch wirklich heute noch in altfränkischen Literaturgeschichten mit aufgezählt wird.

„Sogar das Leben hat Stunden," ist das einzige geflügelte Wort, welches er hinterlassen hat, es steht aber noch nicht im „Büchmann." Auch macht ihm das „es gibt im Menschenleben Augenblicke" bei den Citatenhaschern noch bedeutend Conkurrenz.

Als die Dichter und Trachter jener Periode allmälig von der Bildfläche verschwunden waren, Einige waren verhungert, Andere hatten es zu einer behäbigen Altersversorgung gebracht— kam die Freiheits-, Gleichheits- und Brüderlichkeits-Epidemie, sie dauerte aber nicht lange; dann trat die Denkmalsseuche, die heute noch wüthet, auf, dieselbe hat Göthe's Wort ganz umgeändert, es heißt jetzt: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, muß unbedingt ein Denkmal haben."

Eine ganz neue Epidemie in Deutschland ist das Ausschreiben von Preisen für Gedichte auf Flüsse. Nachdem die 1000 Flaschen Moselwein gewirkt haben, wie ein Schlag auf einen Bienenkorb, und 143 deutsche Dichter veranlaßten, aus ihrer gebührenden Verborgenheit hervorzutreten, hat jetzt ein anderer Narr, der mehr Geld, als Verstand besitzt, drei Preise für das beste Lied auf die Lahn ausgesetzt. Schließlich wird auch noch die Wohra und die Wümme an die Reihe kommen, von der Spree und der Saale, der Werra und der Eder gar nicht zu sprechen.

Die deutschen Flüsse sind übrigens schon einmal besungen worden, nicht in Liedern, sondern in Distichen, und wir könnten den Dichter, der kein Geringerer war, als der Hofrath Friedrich v. Schiller, noch heute durchprügeln, wenn er nur lebte. Wie konnte der große, gelehrte und geistreiche Mann über die Weser schreiben:

„Leider von mir ist gar Nichts zu sagen,
Selbst zu dem kleinsten Epigramm geb
ich der Muse nicht Stoff."

Die Weser! den deutschesten Strom! Hat nicht an der Weser die Idistaviso-schlacht stattgefunden? Haben sich nicht Arnim und sein Bruder an der Weserscharte über den Fluß hinweg unterhalten? Hat dieser Fluß nicht die Römerflotten getragen, welche das Cheruskerland invaderten? Sind auf diesem Flusse nicht die Sachsenschiffe hinab geschwommen, um England zu erobern? Ist auf diesem Flusse nicht das Boot der Hertha gefahren, wenn sie die Fluren Ostfachsen's und Westfalen's segnete? — Haben diese Weserwellen nicht die Wikingdrachen getragen, welche Bremen zerstörten und die Schlacht im Chlindismoor schlugen? Hat sich nicht mit diesem Wasser das Blut von 5400 Sachsen gemischt, die der grimmige Karl an der Halsmühle bei Verden hinrichten ließ?

„Gar Nichts ist von der Weser zu sagen." Und so 'was sagt der größte deutsche Dichter! Wir aber protestiren heute noch gegen diese Bemerkung und sagen mit den Worten eines amerikanischen Dichters:

Enough to swell a thousand tales,

Neue Schauspiele in Berlin.

Ueber die Erstaufführung von Max Halbe's Schauspiel „Der Eroberer" im „Lessing-Theater" schreibt Dr. R. Presber: „Es war ein Durchfall mit Pauken und Trompeten. Das Publikum lehnte nicht einfach ab, kühl, aber höflich; es verhöhnte, verulkte, marterte und guillotinirte das arme Stück, und nur am Schluß der Vorstellung kam endlich jene eisige Ruhe über das Parket, die bei der Anwesenheit einer Leiche geboten erscheint. Unbegreiflich ist es, daß der freisinnige Max Halbe, dessen zauberischer Stimmungskunst in der prächtigen „Jugend" sich das roheste Gemüth nicht entziehen kann, eine solche stimmungslose, triviale Geschichte zu fünf qualvollen Akten wurstelte. Der tiefe Kenner seiner rauhen ostpreußischen Heimath, der in „Mutter Erde" mit wenigen überzeugenden Strichen knorrige Charaktere vor uns hinzustellen vermag, wird vor unseren staunenden Augen ein hülfloser Stümper, wo es gilt, Menschen des lachenden Südens, kraftstrotzende Helden der Frührenaissance aus ihren Gräbern am Mittelmeere zu rufen. Jene schwüle, weiche Luft, die uns verführerisch aus der „Jugend" entgegenweht, der zarte Glanz in weichen Farben, der sich duftig über des Dichters Erstling breitet — Alles verloren, und für die Kraft und Größe der „Mutter Erde" nur mattes Geländel, ödes Puppenspiel.

Halbe führt uns in die Zeit, da der Geist antiker Größe in Kunst und Wissenschaft in Politik und Leben mächtig das Haupt erhob. Er will uns einen jener wilden, ruhmgierigen Condottiere vorführen, die in unbesiegbarem Wagemuth, abgötterisch verehrt und gefürchtet zugleich von ihrem Söldnerhaufen, den Städten mit dem Schwert Gesetze vorschrieben und im eisernen Würfelspiel um goldene Fürstenkronen spielten. Ein solcher Söldnerführer, gebräuni von der Sonne der Schlachten, ist Lorenzo, der Herr von Terrani, auf der Veste über'm blauen Mittelmeer. Er fühlt sich stark genug, der benachbarten Stadt an einem blutigen Tage die Freundschaft zu kündigen und ihr den neuen Herrn zu zeigen, den ein gefälliger Rath rasch zum Fürsten ausrufen soll. Agnes, sein Weib, ist stolz auf den herrlichen Mann, der in der Blüthe seiner Jahre die letzte Stufe zur Größe erklimmen will. Mit eifersüchtigem Auge wacht sie ruhelos über die Liebe des Vergötterten, der ihr treu war bis heute.

Aber sie fühlt, daß sie selbst, die gereifte Mutter eines Fünfzehnjährigen, nicht mehr jung genug ist, ihrem Herrn den Durst seiner Sinne ganz zu stillen, und sie schaudert im Gedanken, daß sie in seinem Herzen jäh entthront werden könnte. Unbewußt führt sie ihm selbst die Nebenbuhlerin zu. Sie hat die Enkelin des alten Astrologen Merianus, die schöne blonde Ninon, zu sich auf das Schloß genommen.— Aus Ninon's staunender Bewunderung für Lorenzo wird heiße Liebe, u. mit listiger Koketterie zwingt sie ihn, ihre jungen Reize zu würdigen. Bald liebt auch er das junge heißblütige Ding, das mit einem Patriziersohne in der Stadt verlobt ist. Der Verdacht der mißtrauischen Gattin wird zur Gewißheit, als sie Ninon nach einer mit Lorenzo verträumten Liebesnacht mit dem Ringe des Geliebten geschmückt findet. Ein altes kräuterkundiges Weib wird die willige Vollstreckerin der mitleidlosen Rache der Betrogenen. Sie schwatzt der blonden Ninon das tödtliche Gift als Liebestrank auf. Die wahren Gründe ihres plötzlichen Todes rasch durchschauend, ersticht der junge Patrizier den längst gehaßten Verführer seiner Braut. — Das ist der Inhalt.

Der Held des Stückes, das aus diesem Novellenstoff geworden, leidet vor Allem an einem verhängnißvollen Cardinalfehler: er behauptet immer, ein Held zu sein. Er ist keiner. Wäre er wirklich der große, starke, verwegene Fechter im Morgenlicht jenes Völkerfrühlings der Renaissance und stürbe als ein Opfer seiner glühenden, unstillbaren Sinnlichkeit — er gewänne gewiß unser Interesse. Die Stärke des Stärksten wird nur zu oft von den zierlichen Fingern eines Weibes zerbrochen. Jedes Volk hat für diese uralte Wahrheit in schönen Fabeln seine Typen geprägt. Herkules sitzt am Spinnrocken der Omphale und stirbt an der Weiberlist der Dejaneira; Simson fällt durch die wollüstige Schmeichelei der Delia in die Hände der Philister. Gerade die stärksten Naturen sind oft die heimlichen Sklaven ihrer Sinnlichkeit, und jener berühmte General, der auf dem Rücken seiner Geliebten am frühen Morgen die Befehle zur entscheidenden Schlacht schrieb, hätte manchen Collegen mit stolzen Namen, wenn es die Weltgeschichte nicht verschmähte, in's lauschige Dunkel des Boudoirs zu leuchten . . . Lorenzo aber ist nur Weiberknecht, Nichts sonst. Die Proben seiner Sinnlichkeit sehen wir, soweit es die Bühne erlaubt. Die Proben seiner Heldenqualitäten bleibt er uns alle schuldig. Wir sehen ihn zu Anfang wohl den Panzer abschnallen und hören, daß er Verwegenes plant. Aber die Bühne verlangt Beweise. Die werden nirgends erbracht, und der ganze Rest ist eine Unterrockstomödie, die Geschichte der Liebelei eines Uebersättigten mit dem Kammerkätzchen der Frau, die ihn langweilt. Wozu den Geist der herrlichen Frührenaissance beschwören, wozu berühmte Gelehrte und Kleriker unter billiger Maske verstecken, wenn es gilt, eine so alltägliche Geschichte in fünf Akten breit zu schlagen. Aber vielleicht hätte sich da gerade der Dichter zeigen können, der Dichter, der in der „Jugend" eben dem Alltäglichen den wehmüthigen Stimmungsreiz abgewonnen. Aber der Dichter versagt. Kein Schimmer von jener Poesie, die so gern die Frevel der großen Liebessünder verklärt, kein Fünkchen jener schwülen, berauschenden Stimmung, die uns Alles verstehen, Alles verzeihen läßt! Der gepriesene Held, der Besieger der Städte und Weiberherzen, findet nur die alltäglichsten Phrasen, und der kleinste Commis von Löser u Wolf wird in gegebener Stunde keine billigeren Verführungsmittel anwenden.

So hatte das Publikum wohl Recht mit seiner Ablehnung. Unrecht hatte es mit der Form, die es dafür wählte. Gewiß, es ist langweilig, wenn Frl. Jenny Groß (die sich übrigens sehr unbehaglich in ihrer Kätzchen-Rolle fühlte) zum siebenten Male zu Lorenzo emporschmachtet: Küsse mich! Gewiß, es ist lächerlich, wenn der „Eroberer" in fünf langen Akten Nichts zu erobern vermag, als ein verliebtes Kätzchen, das sich verlangend an seinem Ruhme reibt. Aber immerhin hätte der Name des Verfassers eine gelindere Form der Ablehnung selbst von dem Berliner Bildungspöbel erzwingen sollen, der sich lachend, grölend, dazwischenrufend, hustend und zischend die letzten Akte angenehm verkürzte. Ja, es kam so weit, daß Hr. Jarno, ein sonst verdienstvoller Darsteller, sich zu der Gott sei Dank in Berlin einzig dastehenden Disziplinlosigkeit hinreißen ließ, durch Gelächter auf der Szene dem Publikum seine persönliche Ansicht über die Situation mitzutheilen. Und während das Publikum tobte und im Parquet Weiber zu Hyänen wurden, saß der frühere Direktor des „Lessing-Theaters" Oskar Blumenthal mit stillem, leutseligem Lächeln als Gast in der Direktionsloge und besah sich die Liebe des seltsamen Condottiere und der blonden Ninon. Und bei Mondbeleuchtung, Schwüren und Küssen fiel ihm vielleicht sein eigenes boshaftes Gedichtchen ein, das er einst nach einer Vorstellung von „Aria u. Messalina" dem Collegen Wilbrandt gewidmet u. das am Schlusse lautet:

„Dann erst, wenn sich Priap u. Phryne
Auf off'ner Szene gütlich thun,
Ꝛc., dann erst wird die deutsche Bühne
Ein Menschenbildungs-Institut!"

. . . Ganz anders, wie dem armen Halbe (dessen Mißerfolg nun wieder die Witze über „halbe Talente" entfesselt hat) ist es Herrn Felix Philippi im „Berliner Theater" ergangen. Philippi war niemals so unvorsichtig, irgendwo als Dichter seine Karte abzugeben. Er war stets ein geschickter Routinier, der mit klugen Augen seine Zeitung las und bald über dem Strich, bald unter dem Strich sich seine Stoffe dankend entlehnte. So war er auf den geschmackvollen Gedanken gekommen, die Krankheit des Kaisers Friedrich zu einem wirksamen Theaterstück zu verwerthen und hatte den Dulder von San Remo zum unsichtbaren Mitarbeiter gemacht. So hat er später ohne Schüchternheit die Kotze-Angelegenheit behandelt und nun ist er in der Zeit, da „Büschchen" Weltgeschichte schreibt, auf den Gedanken gekommen, das allbekannte Verhältniß des jungen Kaisers zum alten Kanzler in das symbolische Gewand eines Fabrik-Dramas zu hüllen. In diesem „Das Erbe" genannten vieraktigen Schauspiel erzählt er uns von einem jungen Baron Larun, der dem Begründer seines vom Vater ererbten Riesen-Etablissements den Stuhl vor die Thüre setzt, da der Alte die Zügel der Herrschaft aus eisernem Pflichtgefühl nicht aus den Händen geben mag. Zu spät sieht der junge Baron, der übrigens — das wird uns vielfach ängstlich versichert — ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle ist, ein, daß der alte Geheimrath Sartorius das Beste gewollt hat und allein die Macht und Klugheit besaß, dieses Beste in einer faulen Verräthergeschichte, die sich in der Fabrik abgespielt hat, durchzusetzen. Der Alte ist zu stolz, er geht grollend in die Verbannung. Die beiden letzten Akte mit ihrem Arbeiter-Strike, mit ihrer nach dem Hintertreppenroman schmeckenden Entlarvung des üblichen Schurken sind von erstaunlicher Naivität, während den beiden ersten Akten nicht abzusprechen ist, daß sie klug und geschickt auf Spannung gearbeitet sind. Am geschicktesten ist aber die raffinirte Art, mit der in kleinen Aeußerlichkeiten in dieser Copie nach dem Leben die Züge des Originals unter der Verkleidung beibehalten sind. Das Publikum, sich seiner Schlauheit herzlich freund, tobte denn auch an einzelnen besonders durchsichtigen Stellen mit seinem Applaus mitten in die Handlung hinein und zeichnete am Schlusse noch in der zweiten Vorstellung durch reichlichen Beifall den anwesenden und allein auf dem Zettel stehenden der drei Verfasser aus. Der Andere ist verstorben, und der Dritte soll auf Reisen sein . . .

Uebrigens hat mich das Urtheil einer wohlbeleibten Bürgersfrau, als ich auf dem Heimwege in der Charlottenstraße an ihr vorbeikam, erst auf einen Vorzug des Schauspiels aufmerksam gemacht, den ich sonst leicht übersehen hätte. Sie sagte zu dem liebenden Hausvater, der sie abholte u. nach dem genossenen Amüsement befragt, mit ehrlicher Befriedigung: „Et is doch mal wat anderes. Et heirathen sich nich welche." — Richtig, das hat das Philippi'sche Stück nicht mit dem Himmel gemein; es werden keine Ehen darin geschlossen. Aber dieser feinen Nuance verdankt das Stück kaum seine Wirkung. Vor dem März des Jahres 1890 hätte das Stück überhaupt kaum gewirkt; und wenn man einmal vergessen hat, daß Fürst Bismarck an jenem 20. März — Herzog von Lauenburg wurde, wird es keine Wirkung mehr üben.

Die „gelbe" Kanzel.

Die Sensationswuth des Publikums schuf die „gelbe" Presse. Deren würdige Zeitgenossin ist die „gelbe" Kanzel. Der geistigen Kost entspricht die geistliche. Sensationen sucht das Publikum in den Spalten der Zeitungen, wie in den Reden auf der Kanzel. In manchen Kirchen unserer Städte wird nicht mehr das Wort Gottes gelehrt, sondern Politik getrieben oder ganz gewöhnlicher Klatsch gekündet. Je pikanter, desto besser.

In drastischer Weise hat der Pastor H. Frank von der „Metropolitan Independent Church" in New-York den sich mehr und mehr in den Vordergrund drängenden modernen „gelben" Kanzelrednern heimgeleuchtet. Er wies darauf hin, daß die Gotteshäuser, in denen Gottesdienst begangen würde, leer blieben, während zu den Sensations-Geistlichen das Publikum, besonders das „feine", hinströme.

„Das Sensationelle" — so fuhr Pastor Frank in seiner Rede fort — „verdrängt in vielen Kirchen den Ernst des Gottesdienstes. Der Pavian auf der Kanzel zieht heute mehr, als der best dressirte Affe der wandernden Cirkus-Truppe. Diese modernen Possenreißer, die auf der Kanzel grinsen und winseln, die den Zuhörern statt ernster Rede zotige Witze auftischen, sie durch wollüstige Scherze titeln und durch Plagiate nach Popularität und Patronage haschen, sie sind die kirchlichen Löwen des Tages. Diese „Bargain Counter"-Anpreiser billigster Sonntagswaare ziehen an ihren „Special Bargain"-Tagen die Menge an. Diese Kanzel-Akrobaten und geistlichen Bauchredner machen eine „Show", wie sie kaum von Barnum & Bailey übertroffen wird. Dabei sucht der geistliche Stand der Gegenwart an Vielseitigkeit seines Gleichen. Hier erscheint der geistliche Herr hinter einem Counter und verkauft sogenantes Bischofs-Bier, das aber gerade so schmeckt und wirkt, wie gewöhnliches Bier. Dort fungirt ein anderer würdiger Seelsorger als Tanzmeister seiner Gemeinde. Ein anderer wieder trinkt in den mit Draperien verhüllten Serails Bier zum Dollar die Flasche, um Studien an nackten „Schlangenweibern" zu machen. Die gewöhnlichste Sorte aber sind diejenigen Sensationspriester, die von der Kanzel aus politische Stumpreden halten im Interesse dieser oder jener Partei."

Das sind derben Worte, aber sie sind leider wahr. Noch vor etlichen Tagen fanden wir in New-Yorker Blättern eine „Predigt" des bekannten Sensations-Geistlichen Thomas Dixon, in welcher derselbe sich in wahren Bocksprüngen über die Erwählung Roosevelt's zum Gouverneur des Empire-Staates erging und der Gemeinde mit listigem Augenzwinkern zuraunte, daß Roosevelt in kurzer Zeit Präsident der Ver. Staaten sein werde. Die Jugend Amerika's habe sich um den Reiter-Obersten geschaart und werde unter seiner Führung aufräumen mit den „Peanut"-Gesetzgebern, die wir in den letzten fünfzig Jahren zur Genüge genossen hätten. „Ich mag" — so prahlte er zum Schluß — „ich mag von dem geschlagenen Feinde nicht Böses sagen, das wäre unchristlich, aber — aber — nieder mit Croker, dem gemeinen Kerl mit der Teufelsseele! — Amen!!!"

Das nennt sich Gottesdienst. Aber die Hörer klatschten dem „gelben" Kanzelredner Beifall in derselben lärmenden Weise, wie etwa dem Harlekin einer Minstrel Show.

Auch in Chicago fehlt es nicht an solchen Mode-„Predigern", und auch hier haben sie den größten Erfolg. Zu Ehren der deutschen Gemeinden aller Bekenntnisse muß indessen gesagt werden, daß sie sich solchem Treiben fern halten. Es handelt sich lediglich um „echt" amerikanische Kirchen, wie ja auch die deutsche Presse dieses Landes sich dem „gelben" Journalismus nicht in die Arme warf. Dem deutschen Gemüthe widersteht dieses auf die Skandalsucht der Massen berechnete Haschen nach Sensationellem. Die deutsche Presse verfolgt Ideale, die deutsche Kirche würdigt ernste Ziele.

Um den „gelben" Kanzelrednern Conkurrenz zu machen, haben manche englische Kirchen, die es noch etwas ernster mit ihrer Aufgabe meinen, andere „Attraktionen" eingeführt; vor Allem Musik-Aufführungen. In einer Correspondenz aus Dubuque, Ja., finden wir folgenden Stoßseufzer: „Unsere Kirchen haben ein neues Mittel gefunden, den Abendgottesdienst recht anziehend zu machen. Die besten Kräfte der verschiedenen Kirchen suchen sich in musikalischen Vorträgen zu überbieten, und wenn man die Programme, die natürlich pflichtschuldigst, jedenfalls frei, in allen Zeitungen zu lesen sind, durchsieht, meint man, es müsse mehr Theater, als Kirche sein."

Also auch nach dieser Richtung hin wird des Guten bereits zu viel gethan. In New-York hat bekanntlich ein Geistlicher bereits „Tanzkränzchen" für die jungen Damen und Herren seiner Gemeinde arrangirt. Ein Anderer sucht sie durch Clubvergnügungen, Billardspiel, Kegelschieben, Fechtübungen u. s. w. an die Gemeinde zu fesseln. Das Alles sind die Folgen des „gelben" Kanzelthums, welches das kirchliche Leben entwürdigt.

Die Huldigung des „Modernen" führt auf allen Gebieten zu Thorheiten. Dem Sensations-Geistlichen entspricht der Universitäts-Professor, welcher der studirenden Jugend Vorlesungen hält über das Thema: „Wie man heirathet". Das ist ein Hohn auf die Wissenschaft, wie der „gelbe" Kanzelredner ein Schandfleck ist für die Kirche und die „gelbe" Presse eine Schmach für den Journalismus.

Hoffentlich werden sich alle diese Auswüchse bald überleben!

Eine erobernde Republik.

Es war im Jahre 264 v. Chr., als ein Aufstand in Sicilien die römische Republik zur Intervention veranlaßte. Der Krieg um diese Insel, die Perle des Mittelmeeres, dauerte nicht wenige Monate, sondern dreiundzwanzig Jahre. Als der Sieg mit schweren Opfern errungen war, war im römischen Volke die Habgier erwacht. Das alte Wahrwort: „Italien für die Italiener," war vergessen, und so streckte die römische Demokratie — weit über das Friedensprotokoll von 241 hinausgehend — die Hände nach den damaligen Philippinen, Sardinien und Corsika aus. Nach dem Zeugnisse des Polybius, protestirten zwar die Karthager, waren aber zu schwach, um einen neuen Krieg zu riskiren. Und so wurde der Wunsch des römischen Volkes nach Expansion erfüllt.

Aber der Appetit kam mit dem Essen. Seit die Römer über die Grenzen Italien's hinausgegangen waren, nahmen sie ein Land nach dem anderen und einen Weltheil nach dem anderen.

Dazu gehörten natürlich große stehende Heere und erfolgreiche Truppenführer. Eine Zeit lang hielten sich diese Truppenführer nach dem Beispiele des Scipio Africanus, in den Grenzen republikanischer Einfachheit. Dann kam die Zeit, da die Herrschsucht sich der Habsucht zugesellte, und ein Cajus Julius Caesar an dem Ufer des Rubicon mit seinen Garden erschien.

„Etiam nunc regredi possumus — sagte er am Nordende der Brücke, unter der der genannte Bach dem Adriatischen Meere zurauscht — quodsi hunc ponticulum transierimus, omnia armis agenda erunt."

„Noch können wir zurück, wenn wir aber dies Brücklein überschritten haben, so muß Alles durch die Waffen entschieden werden."

Das Brücklein wurde überschritten, welches aus dem cisalpinischen Gallien in das eigentliche Italien führte. So begann der Bürgerkrieg. Auf den Bürgerkrieg aber folgte das Kaiserthum, und um Rom's Demokratie, und um die Freiheit des römischen Volkes war es geschehen.

So erging es der mächtigsten Republik des Alterthums. Und ihre Entwickelung war keine zufällige, sondern eine nothwendige. Wenn wir hier also an den ersten punischen Krieg und an Alles, was ihm folgte, erinnern, so mögen wir dreist mit Scherenberg hinzufügen:

„Nicht Fabel ist es, nur Vergangenheit —
„Und was geschah, kann wiederum geschehen."

(Amerika.)

Bismarck und der Kronprinz.

Folgender Auszug aus Büsch'chens Buch dürfte allgemein von Interesse sein:

„Der Kronprinz," sagte Bismarck am 26. September, „war nur theilweise in unsere Verhandlungen eingeweiht, weil der König fürchtete, er werde seiner Frau oder direkt der Königin Viktoria und ihrem Hofe, wo man mit den Franzosen sympathisirte, darüber schreiben. Zweitens aber konnte er uns dadurch schaden, daß er von unseren deutschen Bundesgenossen zu viel wollte und an Zwangsmaßregeln dachte, zu denen seine guten Freunde in Baden und Coburg riethen, Roggenbach zum Beispiel, der immer ein Narr war. Er war also über die Geschäfte nur oberflächlich informirt. Dennoch muß es auffallen, daß in den Aufzeichnungen, die doch Tag für Tag niedergeschrieben sein wollten, so viele falsche Eindrücke, Verwischungen, Verwechselungen und chronologische Irrthümer vorkommen. Da soll ich Mitte Juli nach Varzin zurück gewollt haben, weil der Friede nicht mehr gefährdet sei, während er doch wußte, daß ich den Krieg für unvermeidlich ansah und zurücktreten zu wollen erklärt hatte, als der König nachzugeben Miene machte. Es ist ferner nicht denkbar, daß der Kronprinz sich schon frühzeitig bemüht haben will, Nichtpreußen das Eiserne Kreuz zu verschaffen, während er doch noch in Versailles gegen diese zuerst von mir vorgeschlagene Maßregel war. Erst hier soll sodann der Streit zwischen mir und ihm über die Zukunft Deutschland's stattgefunden haben, wo er sich doch an frühere Meinungs-Differenzen dieser Art erinnern mußte, die zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen geführt hatten, welche man nicht leicht vergißt. Es war schon vor oder gleich nach Sedan, bei Beaumont oder Douchery, und unsere Unterhaltung fand in einer langen Allee statt, wo wir neben einander herritten. Wir geriethen dabei mit unseren Ansichten über Das, was möglich und moralisch zulässig war, hart aneinander, und als er von Gewalt und Zwangsmaßregeln gegen die Bayern sprach, erinnerte ich ihn an Markgraf Gero und die dreißig Wendenfürsten, auch an die Mordnacht von Sendling. Als er aber bei seiner Meinung blieb, sagte ich ihm (wohl nicht so schroff und unverblümt), das könne vielleicht ein Prinz, aber kein Edelmann versuchen. Es wäre Treulosigkeit, Mißhandlung und Verrath an Bundesgenossen gewesen, die ihre Schuldigkeit gethan hatten, ganz abgesehen von der Unklugheit des Attentats, wo wir sie noch nöthig hatten."

Auf eine weiter zurückliegende Zeit bezieht sich folgende Erzählung Bismarck's vom 27. September 1888:

„Abends nach Tische sagte der Fürst (in Friedrichsruh, wo ich damals mehrere Wochen mit dem Ordnen seiner wichtigeren Papiere beschäftigt war), indem er von seiner Zeitung aufblickte: „Ja, von 1840 an haben die Fürsten angefangen, zu degeneriren. Davon will ich Ihnen (er sah mich an) ein Beispiel erzählen oder zwei. Wie der spätere Kaiser Wilhelm noch nicht für seinen Bruder die Regentschaft führte, war eine reaktionäre Intrigue im Gange, der Manteuffel nicht fern stand, und bei der auch ich mitthun sollte. Sie ging darauf hinaus, den kranken König zur Zurücknahme seiner Vollmacht zu bewegen und die Königin Elisabeth durch die Minister regieren zu lassen. Ich aber that nicht mit, sondern reiste zu ihm nach Baden — oder war's ein anderer südlicher Ort — und sagte ihm Alles. Er war jedoch nicht erschrocken über den Plan und sofort bereit, zurück zu treten. Es war ihm ganz gleichgültig. Ich aber stellte ihm vor: Was soll da werden? Es ist doch Ihre Pflicht, auszuhalten. Lassen Sie gleich Manteuffel kommen und verbieten Sie es ihm. — Der kam denn auch, nachdem er ein Weilchen gezögert und sich entschuldigt hatte, er sei krank, und die Sache unterblieb."

Der echte
Johann Hoff'sche Malzextrakt
macht
Fleisch und Blut.
Johann Hoff,
Berlin, Neue Wilhelmstr No. 1.
Paris, 38 Rue de l'Echiquier.
New York,
156 Franklin Str.

Neue Anzeigen.

6 0/0 voll bezahlte Aktien.
— Der —
0 National-Bauverein der Stadt Baltimore
offerirt seine voll ausbezahlten Aktien, welche 6 proz. Zinsen, zahlbar halbjährlich, bringen.
(Steuerfrei.)
Aktien auf Ratenzahlung: Nennwerth $100.00 pro Antheilschein, kosten 60 Cents pro Monat geschätzt. Tägliche Kapital-Anlage verdoppelt fast Ihr Geld.
Direktoren:
Ernst. J. Knabe, jun., Clinton P. Paine,
Thos. W. Hall, Wilbur F. Jackson,
Edward Raine, James D. Mason,
R. Winslow Williams, Wm. P. Harvey,
M. McD. Prichard.
Wegen genauerer Einzelheiten wende man sich schriftlich oder mündlich an
M. McD. Prichard,
General-Geschäftsführer.
Nr. 408—409, Fidelity-Gebäude,
Ecke der Charles- und Lexington-Straße.
(Febr8,13T&S)

The Parlor Hot-Water Grate
heizt eine Fläche von 6 Zimmern oder eine Cottage durch ein Feuer.
Die wunderbarste Erfindung der Gegenwart; empfohlen von Hrn. Robt. Poole. Aktien-Antheile der Compagnie oder Staatsrechte zu verkaufen; 20 Prozent Dividende garantirt. Postoffices-Box 151. Baltimore, Md. (Sept.18,1Mt,T&S)

C. Y. Davidson & Co.,
Gas- und Combinations-Fixtures in allen neuesten Dessins.
Gaskronen für Parlors, für Eßzimmer, für Corridore.
☞ Gas-Oefen.
Feine Klempner- und Gasarbeiten. Rufen Sie uns auf wegen Reparaturen und Renovirungen: C. & Y. Tel. 711, home 725.
3 und 5 Nord-Liberty-Straße.
(Sept.25,1Mt,T&S)

Ihr Haus frei geheizt,
nicht genau vom finanziellen Standpunkt aus, sondern vollständig frei von allen in häufig bei Heizungs-Anlagen vorgefundenen Mängeln. Das Haus in 30 Minuten nach Anschürung des Feuers erwärmt.
Ein Drittel des Feuerungs-Materials gespart. Die niedrigsten Preise in der Stadt. 25-jährige Erfahrung.
ALVA HUBBARD HEATING COMPANY.
Nr. 420, Nord-Calvert-Str., dem Bahnhof gegenüber.
(Sept.18,1Q,T&S)

Der alte indianische Kräuter-Medizin-Mann,
der größte Heiler der Kranken und Leidenden der Welt, heilt alle Krankheiten mit Kräuter-Thee, oder keine Bezahlung erforderlich. Nr. 616, Nord-Eutaw-Str., Baltimore, Md.
(Nov2,1Q,T&S)

Für Haus-Käufer!
Diejenigen, die ein Haus zu kaufen wünschen, werden gut thun, diese Anzeige zu lesen. Wir wollen Euch ein Haus nach irgend einem gewünschten Plane, auf gutem Grunde, nördlich vom „Patterson-Park," bauen. So viele Fuß Fronte, als Sie wünschen, unter annehmbaren Bedingungen. Sehr niedriger Grundzins.
Uhler & Sprague,
(29Febr,3Mt,So) Nr. 107, Süd-Chester-Str.

A. Wallenhorst,
Deutscher Uhrmacher und Juwelier,
17 und 19 Süd-Gaystraße.
Zu Hochzeits- und Geburtstags-Geschenken empfehle eine reiche Auswahl in goldenen und silbernen Taschenuhren, Diamanten und feinen Schmuck-Gegenständen zu billigen Preisen.
☞ Vereins-Abzeichen eine Spezialität.
(Apl1,3Mt&So)

Prof. Harding's elektro-magnetische Gürtel

heilen Rheumatismus, Verdauungsschwäche, Leber-, Nieren- und Blasen-Krankheiten, Krankheiten des Rückgrats, Bronchitis, Gürtel-Brust-Protektoren; elektrische Einlege-Sohlen; Unterleibs-Binden für Damen; elektrisch-magnetische Pflaster gegen Nervosität.
(Nov25,6Mt&S) Nr. 214, Nord-Eutaw-Str.

H. C. Holthaus repräsentirt in Philadelphia, Baltimore u. Washington die
Beckwith-Chandler-Compagnie,
Fabrikanten von hochgradigen
Kutschen- und Eisenbahn-Lacken.
Fabrik: 193-203 Emmett-Straße, Avenue B und 242-248 Wright-Straße, Newark, N. J.
New-Yorker Bureau: 621 Broadway, Cable-Gebäude.
Alle Briefe und Aufträge beliebe man an das New-Yorker Bureau zu senden. (27,2d,Wo,So,13)

King's Auktions-Verkäufe in Nr. 6, 8, 10, 12, 14 und 16, Nord-Highstraße.
Auktions-Verkäufe jeden Montag, Mittwoch und Freitag. Private Verkäufe täglich.
Pferde für den Gebrauch in der Stadt und auf dem Lande. Gegen Baar oder gesicherte Wechsel.
James King, Auktionator und Eigenthümer.
(Apr12,1Jt&S)

Hy. Sander & Söhne,
Leichenbestatter u. Einbalsamirer,
Nr. 1708 u. 1710, Canton-Ave.
Fabrikanten von PATENT CASKETS—500 Stück der verschiedensten Sorten an Hand. Alle Aufträge werden prompt besorgt.
Telephon 1141.
(Nov14, 12Mtet&S)

Darlehen auf Möbeln.
Neuer, leichter, langer Rückzahlungsplan, wie solcher von sonst Niemandem offerirt wird. Auf die Zeit eines Jahres, wenn Sie es wünschen. Keine falschen Versprechungen in den Zeitungen. Keine Zinsen-Raten angegeigt, um Sie irre zu führen, doch werden Ihnen alle Vortheile geboten, welche Andere offeriren. Nachjuftragen im Büreau der „Potomac Loan Guarantee Company," Zimmer Nr. 5, „Bank von Baltimore"-Gebäude, Ecke Baltimore- und St. Paul-Straße. (Nov.15,D.&S.13)

Neue Anzeigen.

W. C. Nimmo & Co.,
32 Süd-Calvert-Straße, Baltimore.
Wir haben eine vollständige Auswahl von Platten zum Dachdecken und glänzenden Platten, sowie von Dachdeckern und Klempnern allgemein gebrauchten Utensilien auf Lager.
Nachfragen sind erwünscht. (Febr27So.)

American Bonding AND Trust Co.
Equitable-Gebäude.
REFER HIM TO US
wenn Ihr Freund Bürgschaft stellen muß.
Gesammte Hülfsquellen über eine Million Dollars. (April24-)

THE BALTIMORE TRUST AND GUARANTEE CO.
Kapital.....$500,000.
Ueberschuß.....$450,000.
Ecke Calvert- und Fayette-Straße,
vermiethet sichere Depositen-Behälter in ihren gegen Feuer und Einbrecher gesicherten Gewölben.
Nimmt Gelder als Depositum entgegen, die Checks auf Sicht unterworfen sind und bezahlt Zinsen auf tägliche Bilanz